



Starke Stimmen für den Wiederaufbau

Erneut fördert die taz Panter Stiftung syrische Journalistinnen, die für Gerechtigkeit, Versöhnung und unabhängigen Journalismus in ihrem Land kämpfen

Es war eine dieser typischen, schnellen Ideen der taz Panter Stiftung. Kaum schien sicher, dass das Assad-Regime nach 54 Jahren Diktatur tatsächlich gefallen war, da stand schon der Plan: Wir wollen den unabhängigen Journalismus in dem Land unterstützen. Insbesondere wollten wir erneut Frauen fördern, die wie in vielen arabischen Medien von wichtigen politischen und wirtschaftlichen Themen gern ferngehalten werden. Ein sechsmonatiger Workshop „Her turn – Supporting Syrian female journalists“ wurde erarbeitet. Während der Assad-Diktatur hatte Syrien sich dank der ins Exil geflohenen Journalist:innen eine kleine, aber vielfältige unabhängige Medienlandschaft stets bewahrt. Einige der Macher und Macherinnen saßen und sitzen oft in Paris, Amsterdam oder Berlin. Gerade in den letzten Jahren entwickelte sich eine Fülle verschiedener kleiner Onlineplattformen, Radio- und TV-Stationen jenseits der Staatsmedien.

Wie herausfordernd journalistische Arbeit und das Leben in Syrien bis heute sind, berichteten elf Kolleginnen, die wir im Frühjahr nach Beirut zu einem Kick-off-Meeting einluden. Sahar hat ihr studentisches Engagement mit zwei Jahren Gefängnis bezahlen müssen; Sawzan, Mutter von vier Kindern, schreibt mit dem Laptop auf den Knien im einzigen Raum des Familienzelts im Flüchtlingslager bei Idlib. Farah kann wegen anhaltender Kämpfe im südsyrischen Suweida seit Monaten die Wohnung kaum verlassen. Und im kurdischen Nordosten sucht Ronak verweifelt nach guter ärztlicher Behandlung für ihren Sohn. Zeina, die vor dem Parlamentsgebäude in Damaskus mit anderen Medienschaffenden gegen die immer wieder aufflammende Gewalt protestierte, wurde dort zusammengeschlagen. Dennoch würde keine der Frauen den Beruf als Reporterin, Korrespondentin, Moderatorin oder Content Creator aufgeben. Nur leise klagen sie über ihre schwierige persönliche Lage und die instabile Situation im Land. Mit gro-

ßem Eifer hingegen beteiligten sich alle Journalistinnen an den Debatten und der Textarbeit im Workshop. Sie diskutierten mit Expertinnen über wichtige Themen des Landes, etwa über Wege zur Aufarbeitung des geschehenen Unrechts oder den wirtschaftlichen Wiederaufbau. In dem gemeinsam erarbeiteten Podcast „Das gespaltene Land“ zeigten die Frauen eindrucklich, wie die enorme Spaltung der multiethnischen syrischen Gesellschaft überwunden werden kann: indem Syrer:innen sich kennenlernen, ihre Unterschiede akzeptieren und sich nicht länger – wie unter Assad – gegeneinander aufhetzen lassen. Veröffentlicht wurde der Podcast auf Deutsch und Arabisch auf unserer Stiftungswebseite und bei Radio Arta FM, unserem syrischen Medienpartner im Nordosten des Landes. Manche im Workshop entstandenen Texte konnten die Teilnehmerinnen in unabhängigen syrischen Medien, wie auf der Onlineplattform Women who won the war, mit der wir kooperie-

ren, publizieren. Von acht für die taz geschriebenen Kolumnen veröffentlichten wir in dieser Beilage drei Texte. Neben persönlicher Weiterbildung sind im neuen Syrien vor allem der Aufbau und die Stärkung von Netzwerken gefragt. Denn noch immer gibt es kein Mediengesetz, das presserechtliche Standards sichert. In Medienunternehmen fehlt es an weiblichen Führungskräften, zudem ist der Umgang mit Journalistinnen in den meist männlich besetzten Behörden kaum geübt. Journalistinnen müssen sich zusammenschließen, um gehört zu werden und unabhängigen Journalismus wirklich betreiben zu können. Auch darüber haben die Kolleginnen mit dem Syrian Network for Female Journalists (SNFJ) und anderen Expertinnen diskutiert. Das zeigt Wirkung: Aus dem Nordosten Syriens erhielt die taz Panter Stiftung jetzt eine Anfrage zur Zusammenarbeit mit der dortigen Free Media Union. Wir freuen uns über starken Journalismus aus Syrien, über viele positive Reaktionen auf unser Weiterbildungsprogramm sowie neue Kontakte, auch zu wichtigen Medienakteuren und künftigen Partnern aus Syrien und der Diaspora. Deshalb haben wir nicht gezögert, als das Auswärtige Amt im Herbst eine erneute finanzielle Förderung für ein zweites Syrienprojekt anbot. Wenn diese Beilage erscheint, haben wir bereits 17 syrische Journalistinnen für das neue Projekt „Her Turn – Supporting Syrian Female Journalists II“ bei einem ersten Online-Workshop begrüßt und hoffen, die Gruppe im Frühjahr in Damaskus zu treffen. Petra Bornhöft, Julia Völcker

Journalistische Trainings, Beiträge und Debatten

Das Projekt Nach einem sechsmonatigen Workshop mit elf Teilnehmerinnen fördert die taz Panter Stiftung nun zum zweiten Mal Journalistinnen aus ganz Syrien, um die Presse- und Meinungsfreiheit zu stärken. Journalistische Trainings und Diskussionsrunden mit Medienschaffenden und Expert:innen qualifizieren und vernetzen die derzeit 17 Teilnehmerinnen. In Zusammenarbeit mit syrischen Medienpartnern, der Plattform Women who won the war und dem Radiosender Arta FM, entstehen Beiträge und Podcasts, die in lokalen und Exilmedien veröffentlicht werden. Finanziert wird das Projekt durch Spenden und eine Förderung des Auswärtigen Amtes.

Podcast: Freie Rede In der Podcastfolge „Das gespaltene Land“ sprechen Teilnehmerinnen über das vorherrschende Misstrauen in der syrischen Gesellschaft und über Wege, die Bürger:innen des Vielvölkerstaats miteinander zu versöhnen. Nachzuhören unter: taz.de/freierede

Auf dem taz lab Auf dem kommenden taz lab im April 2026 werden die Journalistinnen über ihre Rolle als Medienschaffende und die politischen Entwicklungen im Land diskutieren. (jv)



Impressum

Redaktion: Petra Bornhöft, Julia Völcker (Konzept)
Illustrationen: Hamed Eshrat
Layout: Carmen Seils
Korrektur: Rosemarie Nünning
Autorinnen: Huda Al-Kulaib, Hanin Al-Sayed, Petra Bornhöft, Ronak Mohammad Shikhi, Gemma Terés Arilla, Julia Völcker



Die Olivenhaine sind verschwunden

Sechs Jahre nach ihrer Vertreibung kehrt die Familie unserer Autorin in ihr altes Bauernhaus in der Region Idlib zurück – und findet dort nur einen Haufen Steine

Von Hanin Al-Sayed

Nie hätte ich gedacht, dass die Rückkehr in meine Heimatstadt Ma'arat Harma in der Provinz Idlib so hart werden würde. Sechs Jahre nach unserer Vertreibung durch Assads Truppen machte sich meine Familie am 1. Dezember 2024, noch vor dem Fall des Regimes, für einen kurzen Besuch von nur wenigen Stunden auf den Weg dorthin. Unsere Stadt war gerade von HTS-Rebellen befreit worden. Bei unserer Vertreibung, in jener Nacht im Mai 2019, waren Flugzeuge über unserem Haus gekreist. Sie bombardierten alles. Ich erinnere mich daran, wie meine damals achtjährige Schwester betete, dass wir überleben. Um fünf Uhr morgens stoppten die Bombardierungen für eine kurze Weile, sodass wir mit unserem kleinen Auto und wenig Gepäck fliehen konnten. Ich nahm nur mein Tagebuch, meine Kamera, meine Lieblingspuppe und ein paar Kleidungsstücke mit.

Ich bin in einer Familie aufgewachsen, die die Landwirtschaft liebt. Mein Vater bezeichnet sich als Bauer, obwohl er Lehrer in der Schule von Ma'arat Harma war. Meine Mutter ist Hausfrau, die das Landleben liebt und Olivenbäume verehrt, die sie trotz ihres hohen Alters nach wie vor mit ihren Händen pflegt.

Unser Bauernhaus war früher von mehr als zweitausend Olivenbäumen umgeben. Diese Bäume waren nicht nur Lebensgrundlage, sie waren das Herzstück der Familie. Einige von ihnen waren mehr als zweihundert Jahre alt, wurden von unseren Großvätern gepflanzt und an unsere Großväter und Väter vererbt. Wir hoffen, sie an unsere Kinder weitergeben zu können.

In unserer Region symbolisiert der Olivenbaum Beständigkeit und Verwurzelung und gehört zu unserer Identität. Er erzählt Geschichten, wie die Menschen hier mit ihrem Land verbunden sind. Wir feiern seine Jah-

reszeiten, bewahren seine Standorte, wir schätzen seine Sorten und den Geschmack seines Öls. Wir kennen jeden einzelnen Baum so gut wie unsere Familienmitglieder.

Der Anbau von Olivenbäumen in Idlib reicht mehr als sechstausend Jahre zurück. Man nimmt an, dass ihre Wiege in Syrien liegt, archäologische Funde in der Nähe von Aleppo deuten darauf hin, dass die alten Syrer die Bäume als wichtige wirtschaftliche und kulturelle Ressource nutzten. Schätzungsweise 106 Millionen Olivenbäume gibt es landesweit, fast die Hälfte wachsen in den nördlichen Regionen rund um Idlib und Aleppo.

Wie soll ein Mensch in seine Heimat zurückfinden, um deren Wurzeln er beraubt wurde?

Anfang Dezember 2024 kehrte ich also in meine Kleinstadt zurück und fand nichts mehr vor: kein Elternhaus, keine Bäume, keine Erinnerungen. Ich fuhr denselben Weg entlang, auf dem 2019 vertrieben worden waren, der damals von Olivenbäumen gesäumt war wie ein Meer.

all diese Mühen auf sich zu nehmen?

In diesen Tagen sprechen die Menschen viel über den politischen Wandel in Syrien, über den Neuanfang mit einer neuen Verfassung, über die Chancen zur Aussöhnung der Gesellschaft. Doch kaum jemand fragt, wohin die Vertriebenen zurückkehren sollen. Eine Rückkehr in unsere Stadt ist derzeit fast unmöglich. Es gibt keine Häuser, kein Wasser, keinen Strom, nichts.

Unsere Familie würde viele Jahre, Kraft und Geld benötigen, um die verlorenen Häuser wieder aufzubauen und die Olivenhaine neu zu pflanzen. Das bedeutet nicht, dass wir unsere Heimat aufgeben. Wir werden sie besuchen und zurückkehren, wann immer wir können. Wir werden die wieder aus der Erde sprießenden Baumwurzeln gießen und neue Bäume pflanzen.

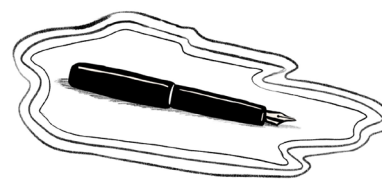


Hanin Al-Sayed 32, aus Azaz bei Aleppo, berichtet als Reporterin für unabhängige Medien über Frauen- und Umweltthemen im Norden Syriens.

Trümmer und Träume

Syrien nach Assad
Am 8. Dezember 2024 fiel das Regime des syrischen Langzeitmachthabers Baschar al-Assad. Seitdem befindet sich das Land im politischen Übergang, wobei es in den vergangenen Monaten immer wieder zu brutalen Auseinandersetzungen zwischen religiösen Minderheiten und anderen Gruppen kam. Vielerorts mangelt es an Wasser und Strom, Hunderttausende Syrer:innen leben weiterhin unter ärmlichen Verhältnissen in Flüchtlingslagern, weil ihre Häuser, Dörfer und Städte zerstört sind. Jedoch gibt es auch hoffnungsvolle Signale: Anfang Oktober ließ die Übergangsregierung unter Präsident Ahmed al-Scharaa Parlamentswahlen abhalten, die Europäische Union und die USA haben einige Wirtschaftssanktionen gegen Syrien aufgehoben. Noch immer ist nicht absehbar, ob sich der Vielvölkerstaat in Richtung Demokratie oder autoritäres Regime bewegt.

Von Qamischi bis Damaskus
Wie aber lebt es sich heute in Syrien?



In der Kolumnenreihe „Trümmer und Träume“ berichten die Teilnehmer:innen des taz Panter Workshops: „Her turn – Supporting Syrian female journalists“ von Qamischi bis Damaskus von ihrem Alltag. Ihre Erzählungen handeln von der Rückkehr in zerstörte Dörfer, vom Abschied aus dem Flüchtlingscamp, vom Wiedersehen der Familienmitglieder nach Jahren des Krieges. Drei der Kolumnen lesen Sie auf diesen Seiten, alle weiteren Texte finden sie hier: taz.de/syrien (lv)

Es bleibt nur das Warten

Der Wassertankwagen kommt, wann er will. Vielleicht auch gar nicht. Für unsere Autorin, die in einem Flüchtlingscamp in Deir Hassan lebt, wird so jeder Tropfen Wasser zur existenziellen Frage

Von Huda Al-Kulaib

Bevor wir aus Kafr Nabl vertrieben wurden, war die Versorgung mit Wasser in unserer kleinen Stadt im Süden der Provinz Idlib nie ein Problem gewesen. Es floss ungehindert aus den Wasserhähnen in unseren Küchen und Badezimmern. Wir bewässerten damit die Oliven-, Granatapfel- und Feigenbäume in unseren Höfen und Gärten, ohne dass wir uns je Gedanken über seine Herkunft machten.

Im Sommer befüllten wir kleine Becken, damit unsere Kinder darin planschen konnten. Bei großer Hitze besprengten wir die Höfe, um die Böden zu befeuchten und die Häuser zu kühlen. Im Winter wusch das Regenwasser die Straßen sauber und füllte die Brunnen. Sein trommelndes Geräusch auf den Dächern unserer Häuser weckte uns vor Sonnenaufgang. Damals wäre uns nie in den Sinn gekommen, dass Wasser eines Tages zu einem knappen Gut werden könnte. Dass es ein täglicher Kampf werden würde, einen einzigen Eimer zu bekommen, dessen Dasein Leben bedeutete und dessen Fehlen zu mehr Durst, mehr Spannungen und Familienstreitigkeiten führte.

Sechs Jahre nach unserer Vertreibung sitze ich heute immer noch hier vor meinem Zelt in einem weitläufigen Flüchtlingslager in der Nähe von Deir Hassan im Nordwesten Syriens. Trotz der Befreiung unseres Dorfes von Assads Truppen kann ich mit meiner sechsköpfigen Familie nicht dorthin zurückkehren, denn unser Haus wurde vollständig zerstört und der Wiederaufbau ist sehr teuer. Wir sind erst einmal gezwungen, hier zu bleiben, an einem Ort, an dem schon das Brummen des Motors des Wassertankwagens unstillbares Verlangen auslöst. Der Wassertankwagen kommt, wann er will. Vielleicht auch gar nicht.

Es gibt keinen Terminplan oder eine Uhrzeit, es bleibt nur nervenaufreibendes Warten. Jeden Tag beginne ich mit Warten. Ich schaue auf die unbefestigte Straße, die durch das Lager führt und sehe, wie jedes vorbeifahrende Auto Staub aufwirbelt. Manchmal rede ich mir ein, es sei der Tankwagen, aber meistens ist es doch nur ein Lkw,



Huda Al-Kulaib 45, aus Idlib, berichtet als freie Journalistin über soziale und wirtschaftliche Themen mit dem Schwerpunkt Rechte von Frauen und Kindern.

der Gemüse an den Lebensmittelte-
telladen im Lager liefert.

Im Sommer wird das Warten noch qualvoller. Die Temperaturen steigen auf über 45 Grad, die Sonne ist gnadenlos, der Boden um unsere Zelte herum rissig. Die Kleidung der Kinder, unserer Essgeschirr, unsere Betten – alles ist mit Staub bedeckt. In diesen heißen Stunden werden selbst die einfachsten Entscheidungen zu einem Dilemma. Soll ich mit dem wenigen Wasser, das ich noch habe, die Haare meiner Tochter waschen, die sich wie ein Vogelnest verheddert haben? Oder soll ich den kleinen Granatapfelbaum hinter dem Zelt gießen in der Hoffnung, dass er eines Tages hoch genug wächst, um Schatten zu spenden? Jeder Tropfen Wasser wird zur existenziellen Frage.

Manchmal lache ich dann in mich hinein. Ich kann nicht anders. Wer hätte gedacht, dass ich einmal in einer Welt leben würde, in der das Haarewaschen oder Gießen eines Baumes eine Entscheidung ist, die sorgfältig abgewogen werden muss? Mein Lachen – es ist bitter.

Denn dies ist kein vorübergehendes Problem. Internationale Hilfsorganisationen, die uns früher alle zwei bis drei Tage mit Wasser versorgten, haben Anfang des Jahres ihre Programme heruntergefahren. Projekte, unter anderem finanziert von USAID, wurden eingestellt. Der Staat, der eigentlich für uns verantwortlich sein sollte, ist abwesend oder sieht tatenlos zu. Alles, was uns bleibt, ist die Großzügigkeit einzelner Spender, also finanzielle Mittel, die den zivilgesellschaftlichen Organisationen zur Verfügung stehen, die noch in den Lagern arbeiten.

Was mich am meisten schmerzt, ist nicht mein eigener Durst. Es sind die Fragen meiner kleinen Tochter, die nicht versteht, warum das Wasser, das zwei Drittel der Erde bedeckt, nicht in ihren Becher kommt. Ich versuche es ihr zu erklären.

Manchmal sitze ich neben dem kleinen Granatapfelbaum und spreche mit ihm, als wäre er ein Mensch. Ich sage zu ihm: „Hab Geduld, vielleicht kommt der Wassertankwagen morgen.“ Doch die Tage vergehen und wieder ist kein Wasser gekommen.

Das tägliche Warten zwischen dem Morgengrauen und den Mittagstunden – längst ist es zu einem Ritual geworden. Wir Vertriebenen stehen dann an den Türen unserer Zelte, erzählen uns unsere Sorgen, beobachten dabei die Straße und zählen die Stunden. Taucht der Tankwagen alle sieben oder zehn Tage plötzlich auf, stürzen wir auf ihn zu. Oft geht es dabei chaotisch zu, dennoch sind wir solidarisch miteinander und achten darauf, dass das Wasser gleichmäßig verteilt wird. Jede Familie erhält 1.000 Liter.

In unseren Augen ist dies ein Grund zu feiern und doch bleibt die Frage: Was, wenn der Tankwagen nie mehr kommt? Werden wir dann wie mein kleiner Baum hinter dem Zelt verdorren? Werden wir wieder allein von Hoffnung leben müssen? Letztlich ist es nicht nur der Wassertankwagen, der kaum noch in diese vergessene Ecke der Welt fährt. Auch staatliche Hilfe fehlt, von Gerechtigkeit ganz zu schweigen. Trotzdem öffne ich jeden Morgen meine Augen und schaue auf die unbefestigte Straße.

Die Kraft des Brotes

In Qamischi ist Brot nicht nur ein Lebensmittel, das die hungrigen Bäuche vor der Schule oder Arbeit sättigt. Es schlägt auch eine Brücke zwischen den Bewohnern der Stadt

Von Ronak Mohammad Shikhi



Ronak Mohammad Shikhi 40, aus Qamischi, arbeitet seit sechs Jahren als Kriegsbericht-erstatte-erin. Ihr journalistisches Interesse gilt Sozial- und Klimathemen und der Wiedereingliederung von IS-Kämpfern.

Wenn früh am Morgen das zarte Sonnenlicht auf die Straßen von Qamischi im Nordosten Syriens fällt, versammeln sich viele der Einwohner vor den Bäckereien der Stadt. Es ist die unausgesprochene tägliche Verabredung. Und nichts deutet darauf hin, dass die langen Warteschlangen im Straßenbild mehr sein könnten als das ermüdende Anstehen für einen runden Laib Brot voller Löcher – außen knusperig braun und so köstlich duftend, dass man schon auf dem Nachhauseweg davon nascht.

Was dort tatsächlich geschieht, ist etwas ganz anderes. Tag für Tag warten vor den Bäckereien Männer in einfacher Arbeitskleidung, bereit für einen langen Tag, einige in verbleichenen Hemden mit hochgekrempelten Ärmeln, andere in traditionellen Gewändern, den Dschidaschas, mit Tüchern über den Schultern gekleidet. Frauen in schwarzen Abajas mit bestickten Tüchern und alten Stofftaschen in den Händen. Verschlafene Schulkinder, den Ranzen auf den Rücken geschmalt, und ältere Menschen, die sich auf Holzstöcke stützen oder auf einem Stein in der Nähe sitzend warten, bis sie an der Reihe sind.

Manchmal höre ich dort einen Satz auf Arabisch, dann auf Kurdisch oder Aramäisch und in dem hier typischen Dschasira-Dialekt, der die Sprachen miteinander verbindet. Oft gefolgt von Gelächern oder einer sarkastischen Bemerkung. Hier ist das Brot nicht nur ein Lebensmittel, um die vielen hungrigen Bäuche vor der Schule oder Arbeit zu sättigen, vielmehr schlägt es eine Brücke, die die Bewohner unterschiedlicher Religionen, Sprachen, Klassen und Generationen miteinander verbindet. Das Brot, das wir teilen, stimmt uns solidarisch miteinander, es gibt uns ein Gefühl der Zugehörigkeit.

Ich erinnere mich an einen Morgen, an dem ein älterer, kurdischstämmiger Mann einen Laib Brot aus der Tüte zog und fragte: „Ist das Brot oder Gold?“ Die Wartenden brachen in Gelächern aus. Dass man hier bis zu einer Stunde lang auf einen Laib Brot warten musste, der teuer war, erschien absurd. Dass man es dennoch tat und gemeinsam darüber lachen konnte, war tröstlich.

Es ist schon bemerkenswert, dass sich viele der Vorurteile gegenüber meinen Nachbarn, die mir früher durch den Kopf gingen, an der Bäckerstür auflösten. Onkel Mahmoud, der mürrisch wirkende Mann von nebenan, erwies sich als guter Witzeerzähler, der mit den Kindern in der Warteschlange spielte. Eine Frau, die bei Begegnungen in unserem Viertel unnahbar wirkte, erzählte einmal mit sanfter Stimme, wie das Brot an Feiertagen kostenlos an Christen verteilt wurde. Hier in der Warteschlange schmolzen selbst die hartnäckigsten Stereotype dahin. Denn niemand fragte: Zu welcher Partei gehörst du? Oder zu welcher Konfession? Die alles entscheidende Frage lautete: Bist du an der Reihe? Oder: Möchtest du ein Brot für die kranke Nachbarin mitnehmen, die es nicht mehr bis zum Bäcker schafft?



In der Warteschlange schmolzen selbst die hartnäckigsten Stereotype dahin. Denn niemand fragte: Zu welcher Partei oder Konfession gehörst du?

Es stimmt, dass 14 Jahre Bürgerkrieg Wunden und Bitterkeit bei den Menschen hinterlassen haben, doch die morgendlichen Gespräche der Wartenden vor den Bäckereien meiner Stadt brachten die Menschen zusammen.

Wenn ich an diesen Tagen mit den noch warmen Broten nach Hause komme, habe ich das Gefühl, dass ich nicht nur Brot für meine Familie mitgebracht habe, vielmehr viele kleine Geschichten voller Freude und Mitmenschlichkeit. Sie erinnern mich daran, dass das kulturelle vielfältige Qamischi Vorbild für ein gutes Zusammenleben in Syrien sein kann.



Yara Badr ist eine syrische Journalistin und Menschenrechtsaktivistin, die das Syrische Zentrum für Medien und Meinungsfreiheit leitet. Ihr Einsatz für Menschenrechte und syrische Gefangene wurde mehrfach international ausgezeichnet. Badr lebt in Paris.



Hamed Eshrat hat sich in seinen Illustrationen mit dem politischen Wandel in Syrien beschäftigt. Aktuell arbeitet der deutsch-iranische Zeichner an einem autofiktionalen Comic, in dem er persönliche Fragen nach seiner deutsch-iranischen Identität mit dem wachsenden Rechtsruck in Deutschland verbindet.

Jede Spende ermöglicht Weiterbildung, Sicherheit und Freiheit. Bitte helfen Sie mit, unabhängige Journalistinnen zu stärken

Liebe Leserinnen und Leser,

seit fünf Jahren unterstützt die taz Panter Stiftung Journalistinnen aus dem Nahen Osten und Nordafrika (MENA-Region). Was als spontane Hilfe für ein kleines **Frauenradio im irakischen Halabdscha** begann, ist zu einer beständigen Förderung geworden: Workshops, Mentoring, Publikationsmöglichkeiten und Netzwerke, die auch nach Projektende weiterleben. In Irak beispielsweise hat sich, angestoßen von der taz Panter Stiftung, der erste Journalistinnenverband des Landes gegründet. Teilnehmerinnen aus den ersten Jahren sind bis heute in einer Messenger-Gruppe miteinander verbunden, teilen dort Artikel, Recherchen und Hinweise für Stipendien – und manchmal auch einfach nur Ermutigung in schwierigen Zeiten.

Diese Arbeit zeigt, wie wichtig unabhängiger Journalismus ist. Und wie gefährdet. Das wurde besonders deutlich, als Außenminister Johann Wadephul Ende Oktober einen Vorort von Damaskus besuchte und öffentlich da-

ran zweifelte, dass syrische Geflüchtete bald heimkehren können. Ruinen, zerstörte Infrastruktur, Unsicherheit – er beschrieb schlicht, was er sah. Die politische Aufregung, die darauf folgte, offenbarte, wie umkämpft das Prinzip „Sagen, was ist“ geworden ist. Gerade für Syrien aber ist es lebensnotwendig.

Fast im Verborgenen entsteht in diesen Tagen in Syrien etwas Neues: **mutige Journalistinnen, die weiter recherchieren, dokumentieren und Hintergründe erklären.** Frauen, die sich in männerdominierten Ämtern Gehör verschaffen, obwohl es kein Mediengesetz gibt, das sie schützt. Frauen, die trotz Stromausfall, unregelmäßigem Internet, schlechter Bezahlung und digitaler Hassrede an der Wahrheit festhalten.

Für sie hat die taz Panter Stiftung das Projekt **„Her turn – Supporting Syrian female journalists“** geschaffen. In der ersten Runde haben elf Journalistinnen aus allen Landesteilen Syriens Geschichten in unabhängigen sy-

rischen Medien und auf taz.de veröffentlicht; ein zweisprachiger Podcast brachte ihre Stimmen in die deutsche und syrische Öffentlichkeit. Nun beginnt eine zweite Runde mit 17 Teilnehmerinnen, ab Mai 2026 wird ein längerfristiges Anschlussprojekt angestrebt. Dafür benötigen wir **Ihre finanzielle Unterstützung.**

Parallel dazu läuft seit November 2024 das große **Green Panter Projekt** (bis 2026), das 25 Journalistinnen aus 16 Ländern begleitet und vernetzt – von Mauretanien bis Oman. Dort entstehen Initiativen, die zeigen, wie viel Wirkung gezielte Förderung entfalten kann. In einer Feedback-Runde Ende November berichteten die Teilnehmerinnen, wozu der taz Panter-Workshop sie inspiriert hat: Wafa aus Ramallah wird am 1. Januar 2026 „die erste palästinensische Storytelling-Webpage mit Klimaschwerpunkt“ freischalten; an einer tunesischen Universität wird Fatima aus Marokko junge Journalist:innen in den Klimajournalismus einführen, und Rouba

aus Libanon gibt auf Instagram erfolgreich Tipps, wie jede:r den Alltag klimagerechter gestalten kann. Viele Teilnehmerinnen sagen, der Workshop habe ihr Denken über Klima, Verantwortung und Zukunft grundlegend verändert.

Unsere Förderung inspiriert und hat bisher große Wirkung entfaltet

Diese enge und langjährige Kooperation hat auch der Stiftung neues Wissen und Netzwerke erschlossen. Mittlerweile hat die Stiftung verschiedene Partner in der Region, wie die Plattformen Al Menassa, Khatt 30, Women who won the war oder Radio Arta FM. Auch für syrische Journalistinnen bedeutet diese journalistische Unterstützung mehr als eine Fortbildung: Sie ist **Schutzraum, Netzwerk, Hoffnung.** Ein

Gegenentwurf zu jahrelanger Angst und Zensur. Und ein leiser Beitrag zum Wiederaufbau eines Landes, das bisher kaum die Kraft dazu findet.

Damit wir diese Arbeit fortsetzen können, brauchen wir Ihre Spenden. Für das aktuelle und kommende Syrien-Projekt benötigt die taz Panter Stiftung **30.000 Euro an Spendengeldern.** Jeder Beitrag – ob groß oder klein – ermöglicht Weiterbildung, Sicherheit und die Freiheit, weiterzusagen, was ist. Für die erste und zweite Runde des Syrien-Projekts bis Ende April 2026 hat die taz Panter Stiftung auch eine Förderung des Auswärtigen Amts gewinnen können. **Ihre Spenden garantieren an erster Stelle die Unabhängigkeit der Stiftung.** Jeder Euro zählt.

Bitte helfen Sie mit, unabhängige Stimmen zu stärken. Damit ein neues Syrien wachsen kann – in all der Stille, in der Mut entsteht.

Ihre Gemma Terés Arilla
Leiterin der taz Panter Stiftung

taz panterstiftung

Ja, ich mache mit!

... und unterstütze die Projekte der taz Panter Stiftung

☐ 20 €

☐ 50 €

☐ 100 €

☐ _____ €

Jede Spende ist steuerlich absetzbar.

Vielen Dank für Ihre Unterstützung!

Online spenden unter: www.taz.de/spenden

taz Panter Stiftung Friedrichstr. 21 10969 Berlin - GLS-Bank Bochum - IBAN DE97 4306 0967 1103 7159 00 - BIC GENODEM1GLS